

1 Einleitung

Muslime sind in Deutschland in der Minderheit. Auch zwanzig Jahre nach den Anschlägen auf das World Trade Center werden diese Minderheit und „der“ Islam mit Radikalität und Terrorismus in Verbindung gebracht. Im Kontext dieser Assoziation und der innenpolitischen Strategien gegen Islamismus ist das Fach gegründet worden, um das es in diesem Buch geht: die Islamische Theologie. Die Assoziation von Muslimen entweder mit Islamismus oder aber ihre Wahrnehmung als gutes Integrationsbeispiel im Gegensatz zu „dem“ Islam prägt die Erfahrungen der Studierenden, mit denen ich für diese Arbeit gesprochen habe. Es gilt ihnen, sich in der Schule, im Arbeitsleben oder in der Öffentlichkeit als liberal, unverdächtig oder nicht zu fromm zu zeigen. Zugleich vergemeinschaftet sich ein Teil der Muslime öffentlich sichtbar und fordert politische und gesellschaftliche Teilhabe ein. Von Seiten vieler Gründer:innen der Islamischen Theologie stellt das Fach in Deutschland einen Schritt in genau diese Richtung dar, während die politischen Erwartungen stärker darauf gerichtet waren, dass das Fach der innenpolitischen Strategie gegen Islamismus diene.

In der Islamischen Theologie verdichtet sich das Verhältnis von Migration und Religion, das die Einbettung des Islams in Deutschland, aber auch in anderen europäischen Ländern mit muslimischen Minderheiten kennzeichnet. In diesem Buch geht es um die Frage, was sich soziologisch von dieser Einbettung und dem Umgang mit Religion in dem Fach lernen lässt. Dabei gehe ich davon aus, dass über das Fach Islamische Theologie das gesellschaftliche Verhältnis zu Religion aktualisiert wird (vgl. Tezcan 2007; Engelhardt 2017). Innerhalb des normativen Spannungsfeldes, in dem unterschiedliche Seiten die Erwartung formulieren, mittels der Studiengänge zur Integration oder Kontextualisierung – kritisch gefasst: zur „Domestizierung“ des Islams – beizutragen, sind die am Studiengang beteiligten Akteure aufgefordert, sich zu positionieren. Islamische Theologie wird als Teil der Anerkennungspolitik *von* Muslim:innen und *gegenüber* Muslim:innen verstanden, in die Zuschreibungen und Identifikationen mit einbezogen sind, die man als Muslim:in in Deutschland macht. Die vorliegende Studie verfolgt damit den Anspruch einer religions- und wissenssoziologischen Analyse der Islamischen Theologie als eine Form der Institutionalisierung des Islams in Deutschland.

Das Fach Islamische Theologie¹ wurde im Jahr 2011 nach der Empfehlung des Wissenschaftsrats (vgl. Wissenschaftsrat 2010) und durch die Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung in Deutschland gegründet (vgl. BMBF 2016). An zunächst fünf Standorten (mit Zentren und Instituten an den Universitäten in Erlangen-Nürnberg, Frankfurt/Gießen, Münster, Osnabrück und Tübingen) wurden Studiengänge zur Islamischen Religion und Islamischen Theologie aufgebaut. Dabei wurden Vorbereitungen durch eine epistemische Gemeinschaft (Engelhardt 2017), aus dem Lehramt für Islamischen Religionsunterricht und aus den Universitäten aufgegriffen. Durch die Aufnahme der Universitäten Paderborn und der Humboldt-Universität zu Berlin in das Förderprogramm im Jahr 2019 gibt es in Deutschland aktuell an sieben Universitäten islamisch-theologische Studiengänge. An vier weiteren Hochschulen finden sich islamisch-theologische (Zusatz-)Fächer. Die Zahl der Studierenden wird auf circa 2.300 im Lehramt, im Bachelor und im Master geschätzt (Dreier & Wagner 2020: 19). Das Vorhaben, eine Imamausbildung in Deutschland aufzubauen, wird in der Berichterstattung über das Fach bis heute immer wieder aufgegriffen. Jedoch hält ausschließlich der Standort Osnabrück an dem Vorhaben fest: Hier wurde im Jahr 2019 ein Islamkolleg gegründet, das auch Imame ausbilden soll.

In den medialen Debatten, die die Gründung der Islamischen Theologie begleiteten, ging es wiederholt um die Ausbildung von demokratiefördernden Imamen, die man sich von dem neuen Fach erhoffte. In der vorliegenden Studie geht es um die Studierenden der Islamischen Theologie als die Gruppe, die mit diesen politischen und religiösen Erwartungen an die „Pioniergeneration“ konfrontiert ist.² Mein Zugang ist von der Beobachtung geleitet, dass die Studierenden die Gruppe innerhalb des Etablierungsprozesses sind, die Ziel des politischen Projekts akademisch ausgebildeter islamischer Theologen und zukünftiger Religionsexpert:innen in Deutschland sind. Gemeinsam mit anderen

¹ Die Bezeichnung des Fachs war in den Gründungsjahren ab 2010 zunächst umstritten und lautete unter anderem „Islamische Studien“, was eine Abgrenzung zur Islamwissenschaft erschwerte. Auch wenn an der Goethe-Universität Frankfurt die Bezeichnung Islamische Studien genutzt wird, ist an den anderen Standorten der Begriff Islamische Theologie üblich, den ich zur besseren Lesbarkeit für alle Standorte verwende. Im Folgenden spreche ich von Islamischer Theologie als akademischem Fach, während die Schreibweise islamische Theologie das allgemeine Sachgebiet bezeichnet.

² Ich spreche dabei nicht trennscharf, aber zur besseren Lesbarkeit von „Muslimen“ und „Akteuren“, wenn damit Gruppen bezeichnet sind; während ich von konkreten Personen in der grammatischen Form von „Muslim:innen“ und „Absolvent:innen“ spreche.

Akteuren, die am Fach beteiligt sind, sind sie aber auch diejenigen, die in den alltäglichen Interaktionen das Fach als soziale Wirklichkeit schaffen, ohne dass sich jedoch ihre Deutungen des Fachs in Veröffentlichungen oder Positionspapieren niederschlagen. Es erscheint deswegen besonders dringlich, genau diese Gruppe zu untersuchen. Folgende Forschungsfragen waren für dieses Anliegen leitend: Welche Erfahrungen bringen die Studierenden in das Fach ein? Wie werden diese bearbeitet und prozessiert? Welche Vorstellungen von Religion und Religiosität werden in dem Fach institutionalisiert und mit den Erfahrungen der Studierenden verbunden?

Islamische Theologie als eine wissenschaftliche Disziplin ist nicht allein ein Beispiel für größere Entwicklungen, sondern ein soziologischer Fall: Sie gibt Auskunft darüber, wie die staatliche Steuerung von Religion mit Sinnzuschreibungen religiöser Akteure in Verbindung steht. Das Wissen, das in dem Fach hervorgebracht wird, basiert auf der Erfahrung der Identifizierung und Identifikation (durch andere) als Muslim:in; auf der biographischen Erfahrung, als Muslim:in erkannt und kategorisiert zu werden. Im Gefüge der sozialen Anderen stehen die Akteure für die Religion des Islams und als solche werden sie adressiert – weniger ethnisch, weniger milieubezogen, weniger klassenbezogen und weniger mit Bezug auf andere Unterscheidungen, auch wenn diese mit hineinspielen.

Auch wenn sich freilich nicht jede Person muslimischen Glaubens mit islamischen Institutionen verbunden fühlt (vgl. etwa Chbib 2017: 15), so werden Muslime doch durch andere als solche kategorisiert. Ein zentraler Konflikt für Muslim:innen besteht darin, dass sich die Zuschreibungen sozialer Anderer – aus ihrer Sicht der Mehrheit – von dem Wissen, das die Muslimi:innen selbst über sich und ihre Religion haben, deutlich unterscheidet. Das Fach Islamische Theologie kann als Teil einer Politik verstanden werden, in der Minderheiten beanspruchen, für sich selbst zu sprechen, und in der diese Erfahrungen, die „jeder Muslim kennt“, wie eine Studentin es in einem meiner Interviews formuliert, in einer Bildungsinstitution anerkannt werden. Mithilfe der wissenssoziologischen Perspektive auf das Fach lässt sich beobachten, wie subjektive Erfahrung als legitimer Teil von Wissen behandelt wird. Es zeichnet sich darin eine größere Entwicklung ab, die sich in der Islamischen Theologie im Kleinen zeigt: die Konstruktion eines subjektbezogenen Wissens, die sich auch in anderen Kontexten zeigen könnte, in denen es um Minderheitenrechte geht. Ihre Erfahrungen verstehen die Studierenden dabei als unhintergehbare subjektgebundene Angelegenheit, die allerdings für alle Angehörigen der Minderheit präsent ist. In der theoretischen Abstraktion der empirischen Ergebnisse wird sichtbar, dass

die Erfahrung als Muslim:in in Deutschland vom Islam als Religion unterschieden wird.

In dem Fach zeigt sich besonders deutlich, dass Religion ein soziales Phänomen ist, das zunehmend als subjektive Religiosität verstanden wird. Objektive Religion, die über das Individuum hinausgeht, ist nicht nur sekundär, sondern soll mit dem Nebeneinander unterschiedlicher Bekenntnisse vereinbar sein. Auf den Punkt gebracht: Religion ist als Privatsache konstruiert, die sich im Öffentlichen als Pluralismus kommunizieren soll.

Die Etablierung der Islamischen Theologie ist als Teil des Versuchs zu verstehen, *spezifische* islambezogene Institutionalisierungen zu akademisieren und staatlich zu fördern. Die Schaffung einer nicht-christlichen Theologie erscheint als eine symbolische Anerkennung, aber auch als Versuch des Staates, den Islam über das Bildungssystem zu kontrollieren. Im nächsten, dem *zweiten Kapitel* des Buchs wird dieser historische Kontext beschrieben, in dem die neue Wissensordnung Islamische Theologie etabliert wurde. Das Verständnis von Theologie in der Islamischen Theologie betrachte ich dabei vor dem Hintergrund der langen Tradition und Wissensgeschichte in Ländern mit muslimischen Mehrheiten, im Kontext anderer europäischer Länder und schließlich mit Blick auf die Imamausbildung, die die Etablierung des Fachs befördert hat.

In den sozialwissenschaftlichen Analysen zur Islamischen Theologie und den damit verwandten Wissensordnungen, wie der Imamausbildung und islambezogenen Fächern in anderen Ländern, bestimmt insbesondere der Diskurs um den Islam die Perspektive auf diese Institutionen. Islamische Theologie rückt hier als Phänomen in den Blick, das die Machtasymmetrien reproduziert, denen Muslime ausgesetzt sind, und das die Kontrolle ermöglicht, die der Staat gegenüber dem Islam anstrebt. Damit ist für die kritische Analyse des Islams in Deutschland eine machttheoretische Verengung festzustellen. Arbeiten der Wissenschaftsforschung zeigen hingegen, dass Islamische Theologie und neue Projekte islamischen Wissens in Minderheitenkontexten als Ausdifferenzierung von Wissen verstanden werden könne. In dem Fach wird folglich auch ein neues Verhältnis von Islam und säkularer Universität institutionalisiert, das zuvor teilweise in anderen Fächern inbegriffen bzw. gar nicht Teil der Universität war. Im *dritten Kapitel* gehe ich auf die theoretische Perspektive ein, über die ich das Fach in den Blick nehme. Ich entfalte eine wissenssoziologische Perspektive auf Religion, um die Engführung in der Verbindung von Islamischer Theologie und den Diskursen um den Islam, d. h. auf Machtstrukturen als Teil dieser Diskurse, aufzubre-

chen. Über eine theoretische Perspektive, in der Bezugnahmen auf den Islam auf eine Ebene mit anderen Erfahrungen, Wissenskonstruktionen und Sinnbezügen gestellt werden, ergänze ich die machttheoretische Perspektive. Für die Untersuchung der konkreten Konstruktionen in dem Fach nehme ich die religiös-säkulare Konstellation über die Dimensionen von Wissen und Erfahrung in den Blick. Damit wird eine theoretische Perspektive eingenommen, die das Nebeneinander säkularisierender und religionisierender Prozesse erkennbar macht, die für den Umgang mit Religion in der Gesellschaft bezeichnend sind.

Im *vierten Kapitel* wird der methodische und empirische Zugang der Untersuchung sowie meine Rolle als Forscherin und Nicht-Muslimin im Feld beschrieben. Es wird dargelegt, dass die unterschiedlichen empirischen Materialien in drei Schritten untersucht werden: *erstens* biographie-analytisch auf Grundlage biographisch-narrativer Interviews mit Studierenden, *zweitens* wissenschaftssoziologisch; hier kommen ethnographisches Material, institutionelle Daten von den Standorten und Interviews mit Dozent:innen hinzu, die schließlich im *dritten* empirischen Schritt daraufhin befragt werden, woran in dem Fach gearbeitet wird (vgl. Scheffer 2015). Islamische Theologie wird als Institutionalisierung verstanden – als gemachte und prinzipiell veränderbare, strukturierte Verstetigung und Verfestigung von Sinn durch konkrete Akteure (Schütz & Luckmann 2003: 45). In diesem Buch wird deswegen untersucht, wie unterschiedliche Fachbeteiligte an der Institutionalisierung von Religion mitwirken und wie dabei die Vorstellung eines pluralen Islams aufgerufen wird.

Nach der methodischen Grundlegung der Arbeit steht im *fünften Kapitel* der breiter angelegte empirische Zuschnitt im Mittelpunkt, also die biographischen Erzählungen der Studierenden. Spezifische Erfahrungshorizonte sind für die Studierenden kollektiv verfügbar, diese bezeichne ich als *biographische Islamizität*: als vielfältiger, wiederholt aufgerufener Sinn, der zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten mit dem Islam in Verbindung gebracht wird und der biographisch prägend wirkt. Das Konzept der biographischen Islamizität fasst das Wechselverhältnis von identitärer Aneignung und sozialer Zuschreibung, das sich als biographisches Muster in den unterschiedlichen Erfahrungen der Studierenden findet. Es handelt sich dabei um eine hochgradig soziale Erfahrung. Die Identifizierungen finden in spezifischen gesellschaftlichen Verhältnissen und vor dem Hintergrund eines Verständnisses von Religion statt, in dem Religion als eine subjektive Entität konstruiert wird. Die Studierenden verbinden ihre biographische Islamizität mit dem Fach

Islamische Theologie und beziehen sich dabei auf die darin reklamierte Innenperspektive auf den Islam.

Im Anschluss an das Konzept biographische Islamizität frage ich im *sechsten Kapitel*, wie mit dieser Erfahrungsweise im Verlauf des Studiums umgegangen wird. Neben den biographischen Interviews ziehe ich darin Expert:inneninterviews und Beobachtungen aus der Lehre hinzu. Wissen bearbeiten die am Fach Beteiligten unter anderem, indem sie mit ihren subjektiven Erfahrungen an dieses anschließen. Ich arbeite vier Bearbeitungsweisen heraus, wie mit den subjektiven Erfahrungen über Praktiken in dem Fach und mit institutionalisiertem Wissen umgegangen wird: Umwertung, Relativierung, Differenzierung und Wertbindung. In den Bearbeitungsweisen beziehen sich die Akteure auf die Unterscheidung zwischen subjektivem und objektivierbarem Wissen. Das islamisch-theologische Wissen verstehen sie als Wissen, zu dem auch die subjektiven Erfahrungen mit dem Islam gehören.

Im *siebten Kapitel* blicke ich mit zeitdiagnostischem Interesse auf das Fach. Bei der Islamischen Theologie handelt es sich um eine Institution, in der ausgehandelt wird, in welcher Form Religion in der Gesellschaft legitim ist. Religion erscheint als legitimer Teil des Fachs unter der Voraussetzung, dass zwischen subjektiver und objektiver Religion unterschieden wird. Die Objektivierung, an der in dem Fach gearbeitet wird, ist die Vorstellung eines pluralen Islams – eines Islams, in dem unterschiedliche islamische Praktiken und Rechtsschulen nebeneinander existieren. Die Unterscheidung zwischen subjektiver Religion und objektiver Religion ist dafür funktional: So können die eigene Rechtsschule, der eigene Glaube, die eigenen Gewissheiten als subjektive Religion legitim sein und zugleich innerhalb eines pluralen Islams verortet werden. Als objektive Religion erscheint somit der plurale Islam, der im Kontext der Islamischen Theologie mit Bezug auf gesellschaftliche Erfahrungen der Homogenisierung von Muslimen konstruiert ist und zugleich auf innerislamische Tendenzen der Homogenisierung reagiert. Das mit der Pluralität des Islams hervorgebrachte Islambild entfaltet seine Wirkung darüber, dass es an ein historisch geprägtes Religionskonzept anschließt, an Glaubensvorstellungen im Islam (Krämer 2021: 17) und an zeit- und ortsspezifische Erfahrungen mit „dem“ Islam in Deutschland.

Am Schluss des Buchs (*Kapitel 8*) steht die These, dass für die Islamische Theologie der Bezug auf Religiosität und die Abgrenzung von Religion als zentral erachtet werden müssen – und nicht die Unterscheidung von Wissenschaft und Religion. Das Projekt Islamische Theologie bettet biographische Islamizität, die über einen spezifischen gesellschaftlichen Bezug auf Muslime hervorgebracht wurde, über Bildung gesellschaftlich

wieder ein. Die Studierenden können ihre subjektiven Erfahrungen in den Kontext kollektiver Erfahrung stellen und über die islamische Tradition unterschiedliche Formen des Glaubens kontextualisieren. Die Islamische Theologie stellt folglich einen Grenzbereich zu Religion dar, in dem differenzierend auf Religion reagiert wird.

Die vorliegende Studie macht deutlich, dass die häufig getrennt voneinander gedachten und behandelten gesellschaftlichen Prozesse der Religionisierung und Säkularisierung ineinandergreifen. Religionisierung als ein Prozess, über den Entitäten als Religion konstruiert werden, ist ebenso Teil der Aktualisierung von Religion in der Gesellschaft wie Säkularisierung. Säkularisierung ist dabei als Abgrenzungsprozess von Entitäten als Nicht-Religion gegenüber Religion zu fassen. In der Islamischen Theologie werden organisierte Religion und subjektive Religiosität religionisiert, da sie unterschieden und als religiös konstruiert werden. Erfahrungen dahingegen mit dem Islam in der Gesellschaft werden säkularisiert und damit von religiösen Erfahrungen unterscheidbar gemacht. Sie werden als Teil des islamisch-theologischen Wissens in das Fach einbezogen. Islamische Theologie als Teil des Bildungssystems fungiert folglich als neutraler Bereich, in dem Grenzziehungen zwischen Religion und Nicht-Religion ausgehandelt werden. Das Wissen um den Islam, das konstruiert wird, eröffnet die Möglichkeit, die Erfahrungen von Muslim:innen nicht als religiös zu deuten, sondern als gesellschaftliche Erfahrung einer (religiösen) Minderheit in der religiös-pluralen Gesellschaft.

